

glaubte, und dass eine Lache in diesen Aspen „die Wodichenslache“ heisst.<sup>1</sup> Wiese die Grenzangabe „zwischen Pffifel und Wallhausen“ nicht auf das linke Ufer der Helme, so könnte man allenfalls auch mit Rücksicht auf die Lage der Wodichenslache am Fusse der westlich von der kleinen Helme sich erhebenden Schwellung, welche den auffallenden Namen Hutdeckel führt, diese für den Wodansberg der Walkenrieder Urkunde halter, aber nicht nur die Lage von Wallhausen und Pffifel auf dem linken Ufer der grossen Helme, sondern auch die unbedeutende Höhe des Hutdeckels lässt diese Möglichkeit zweifelhaft erscheinen.

---

## Volkstümliche Bräuche und Aberglauben in Aschersleben.

Von

Oberlehrer Dr. E. Strassburger  
in Aschersleben.

---

Nüchternheit ist die hervorstechende Eigenschaft des Ascherslebens, und diese Eigenschaft teilt er mit den Bewohnern des gesamten Norddeutschlands. Schon eine Stunde Eisenbahnfahrt nach Süden bringt uns von hier unter ganz anders geartete Leute, unter die lebenslustigen Bewohner Thüringens, und selten tritt der Unterschied so stark hervor wie gerade hier, wo die Verschiedenartigkeit des Volks durch einen so geringen Unterschied der Ortslage in recht helles Licht gesetzt wird. Nicht allzureich wird daher die Beute sein, die wir hier über unsere Aufgabe erlangen können, mindestens werden wir uns sagen müssen, dass manches, was wir hier als Gebrauch in Aschersleben anführen, auch anderwärts seine Stätte hat und vielleicht sogar auswärts seinen Ursprung gefunden. Was ich bieten will, ist nichts weiter als eine Sammlung dessen, was in Aschersleben noch in diesem Jahrhundert an Bräuchen und Aberglauben vorhanden war.

Eine Betrachtung der volkstümlichen Bräuche schliesst sich am besten an den Gang des bürgerlichen Jahres an. Dass das neue Jahr ein recht günstiges werde, klatschen die Knechte dem Herrn, der Frau und meist auch den zahlungsfähigen anderen Familienmitgliedern in der Mitternachtsstunde ein fröhliches neues Jahr. Alle bösen Geister werden damit verjagt.

Und kommt dann die lustige Fastnacht heran, so ist und war noch vielmehr Leben im Städtchen. Noch heute zeichnet sich der Fastnachtsdienstag durch seinen Brezelreichtum aus. Wer Fastnachten keine Brezeln ist, bekommt lange oder Eselsohren. Mit mehreren Brezeln — die

---

<sup>1</sup> Mündliche Mitteilung aus Artern.

Grösse bemisst sich meist nach dem Geldbeutel des Vaters oder nach dem gutmütigen Herzen eines nahen Verwandten — ziehen die Kinder an diesem Tage zur Schule und beglücken ihre Lehrer mit dem Zuruf: „Herr Lehrer, mit mir ziehen Sie einmal.“ Was man beim Ziehen in der Hand behält, gehört einem als Eigentum zu. Manche Lehrer bringen auf diese Weise kleine Berge von Brezelstücken zusammen. Viel freudiger war der Tag noch vor ca. 10 Jahren für die Schuljugend, denn damals wurde der Dienstag Nachmittag nach alter Sitte noch frei gegeben, damit sich die Kinder am Fastnachtsschmause ordentlich erfreuen konnten. Damals bekamen die Lehrer aber an diesem Tage auch noch reichlichere Geschenke, wie eine Gans, eine oder mehrere Flaschen Wein, eine grosse Fastenbrezel und dergleichen nützliche Dinge mehr. Dem neu eingetretenen Lehrer wurde mit Vorliebe eine lange Pfeife verehrt. Noch vor einem Menschenalter fand an diesem Dienstag ein Aufzug der Tuchmacher, der Stellmacher, der Schmiede und der Schuhmacher statt. Die Gesellen dieser Gewerke zogen bei den Meistern herum und sagten einen Spruch auf. Der Spruch der Schuhmachergesellen lautete also:

Hier kommen wir hergeschritten,  
 Hätten wir ein Pferd, so kämen wir geritten,  
 Hätten wir einen Wagen, so kämen wir gefahren.  
 Unsere lieben Alten,  
 Die haben's so gehalten,  
 Sie haben uns befohlen  
 Eine Fastnachtswurst zu holen,  
 Ist es keine Wurst, so ist es ein Stück Speck,<sup>1</sup>  
 Ist es kein Stück Speck, so ist es ein Stück Geld  
 Wie es dem Herrn Meister und der Frau Meisterin wohlgefällt.  
 Mit Gunst!

Nach dem Empfange der Gaben dankte man den Gebern mit folgenden Worten:

Wir wollen uns auch bedanken,  
 Wir legen's nicht in die Schranken,  
 Sondern wir wollens verzehren  
 Dem Herrn Meister und der Frau Meisterin zu Ehren.

Auf einem Spannumriemen, den die beiden jüngsten Gesellen angefasst hatten, reihte man die empfangenen Würste auf und zog unter Jubel und Lärmen durch die Strassen. Zur Morgensprache wurden die erhaltenen Gaben zu einem feierlichen Essen zusammengestellt, bei dem natürlich auch das Trinken nicht fehlte. Bei den andern genannten Handwerkern war der Hergang ohngefähr derselbe. Das Einsammeln der Gaben nannte

<sup>1</sup> alias: „Ist's keine Wurst, so ist es ein Stück Schinken,  
 Da wollen wir den Meistersleuten ihre Gesundheit drauf trinken“  
 und dann so weiter.

man „zemtern“; ob dies im Zusammenhange steht mit zehnten, wage ich nicht zu behaupten, möchte aber wahrscheinlich sein. Weshalb übrigens gerade bei jenen vier Gewerken dieser beschriebene Brauch sich am längsten erhalten hat, kann ich nicht berichten; möglicherweise aber beruht dies nur auf Zufälligkeiten.

Nach der Ernüchterung am Aschermittwoch und nach der stillen Fastenzeit naht dann das Osterfest, und vor demselben noch werden die jungen Christen in die Gemeinde aufgenommen. Vor jedem Hause, in dem ein Konfirmand sich befindet, ist Sand und Grünes gestreut und ebenso ist auch der Weg bis zum Hause des nächsten Konfirmanden geschmückt, sodass die Kinder von Hause bis zur Kirche auf diesem Festwege dahin wandeln, wie einst Jesus auf Palmenzweigen einherschritt. Die Konfirmandinnen tragen bei der Feier der Einsegnung ihren Kranz, ein Zeichen, dass sie Bräute Christi werden oder sein wollen. Es ist dieser Kranz zugleich das Zeichen der Freude, das Siegel der Vollendung, wie denn ähnlich auch dem fertiggerichteten Hause der Kranz aufgesetzt wird. Gleiche Bewandnis wohl hat es mit dem Kranze der Braut, die ihn zugleich als einen Schmuck und als ein Zeichen der reinen Jungfräuschaft trägt, „wie denn auch ihr himmlisches Vorbild Maria, die reine Magd, von altersher einen Kranz auf fliegendem Haare trägt.“

Am Vorabend des Ostertages flammte sodann bis vor ohngefähr dreissig Jahren in der Nähe Ascherslebens noch ein Osterfeuer auf, eine altheidnische Erinnerung an das Fest der Licht-Göttin Ostara, wie sie heute noch in der Umgegend, namentlich nach dem Harze zu, sich erhalten hat. Auf der sogenannten alten Burg, ziemlich der höchsten Stelle bei Aschersleben, auf dem dort damals noch gezeigten Hüengrabe, in dem angeblich die Überreste der Grafen von Aschersleben ruhen sollten, wurde das Osterfeuer angezündet. Seitdem ist es verboten. In der Osternacht wurde natürlich auch hier Osterwasser geholt; für das Osterfest selbst aber werden noch heute die sogenannten Osterfladen gebacken.

Am Ostertage ist das Suchen der Ostereier, die entweder buntgefärbt oder aus Chokolade, Marzipan oder Zucker hergestellt sind, äusserst üblich. Diese Eier legt der Hahn oder der Osterhase, auch sind sie für die Vorstellung der Kinder vor Ostern gewöhnlich krumm. Mit den gefundenen oder erhaltenen Eiern wurde vor Zeiten an den Wällen der alten Burg gekullert, und es existierte da in der Phantasie der Kinder eine bestimmte Stelle, der Eierberg.

Kaum sind die Ostereier verdaut, so wird eine verzuckerte Pille den Kindern gereicht, die von nun an die Schule besuchen sollen. Auch diese Sitte, die doch schon Horaz bei den Römern verherrlicht (Sat. I, 1, 25 f.), hat dem nüchternen Zuge der Zeit oder aber dem Befehle der Herren Schuldirektoren weichen müssen.

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen und das Haus wird mit Maien geschmückt, die die Birkenbestände des nahen Harzes liefern. Ein gründliches Reinemachen des Hauses ist dem vorausgegangen, ja die Häuser haben meistens auch einen neuen Anstrich bekommen. Die Maien erinnern an das Freudenfest, das man einst am ersten Maitag feierte, wo der Böse mit den Hexen nach dem Blocksberge zieht, um dort einen Tanz aufzuführen, der sich vielleicht auf die Hochzeitsfeier des Wodan und der Frigg bezieht. Es war der Tag, an dem noch spät in vielen Städten ein Mummenschanzspiel aufgeführt wurde, durch welches man die Vertreibung des eisigen griesgrämigen Winters aus der Stadt durch die jugendliche, blumengeschmückte Gestalt des Sommers versinnbildlichte. Die Gewohnheit, an diesem Tage den Winter aus allen Ecken zu kehren und das Haus zu schmücken mit frischem Blättergrün, hat sich auf das Pfingstfest übertragen. Noch vor wenigen Jahrzehnten winkten am Pfingstfeste auch grüne Maien vom hohen Stephaniturne her den Städtern den Festgruss.

Eine weitere Erinnerung an das Maifest und an den blumengeschmückten Sommer scheint es mir gewesen zu sein, wenn bis vor einem Menschenalter am ersten Pfingsttage die Hirten im Hause der Besitzer, deren Vieh sie hüteten, einen Pfingstkranz überreichten unter Hersagen des folgenden Sprüchleins:

Hier bring ich Ihn'n (Sie sagt der Ascherslebener) ein Kränzlein,  
 Das Kränzlein soll geziert sein  
 Mit einem schönen Bändlein,  
 Ist's kein Bändlein, ist's ein Tüchlein,  
 Ist's kein Tüchlein, ist's ein Glas Bier oder Branntwein,  
 Dabei wollen wir auch recht lustig sein. Vivat hoch!

Der Überreicher des Kranzes bekam darauf von der Herrschaft Kuchen und etwas zu trinken; die Dienstmagd des Hauses aber war gehalten, den Hirten mit einem bunten Tuche oder einem recht farbigen Bande auf dem Rücken zu schmücken, und also geziert zog der Hirt von Haus zu Haus. Aber nicht der Hirt allein zog so wie ein Pfingstochse geschmückt durch die Strassen der Stadt, sondern durch dieselben wurde auch ein besonders fetter Ochse, mit Kränzen angethan, unter heftigen Peitschenknullen geführt.

Weitverbreitet ist auch die Feier des Mittsommerfestes, des Johannistages. In Aschersleben wurden an diesem Tage Guirlanden von Haus zu Haus über die Strasse gezogen und in der Mitte ein Kranz meist von Rosen angehängt. Die jungen Mädchen aber traten, mit einem Körbchen voll Rosen versehen, an Herren ihrer Bekanntschaft heran, steckten denselben eine Rose an und sprachen:

Ich binde Sie an in Ehren,  
 Sie werden mir's (mich's A.) nicht verwehren,  
 Nicht so gross, nicht so klein,  
 Sie schenken mir wohl ein Dreierlein.

Die beiden letzten Verse sind mir auch in anderer Überlieferung genannt:

Nicht so locker und nicht so fest,  
 Sie werden sich lösen aufs allerbest.

Heute erinnert an diese Feier nur noch hier und da ein verstohlenes Kränzchen und der Gesang der Kurrendaner, wie er alljährlich am Sonntage der Johanniswoche um die Linde vor der Stephanikirche, der Hauptkirche der Stadt, gemäss der Bestimmung eines frommen Legatstifters, aufgeführt wird. Die Kurrendaner bringen an dem Tage einige Bilder an dem Baume an, machen eine Erhöhung von Moos um diesen, stellen sich dann in einer Reihe auf, ziehen um ihn herum, grüssen auf Befehl des Präfecten den Baum und singen einige Lieder. Dasselbe geschieht auch am St. Margareten- und Eliastage. Es scheint fast, als ob hierin eine uralte Verehrung eines Druidenbaums ihre letzten Spuren bis in unsere Zeit erhalten hat.

Die Zeit des Hochsommers ist zugleich die Zeit der Schützenfeste. Wir haben nur eine alte Schützengilde in Aschersleben, die ihre Gründung auf das Jahr 1546 zurückführen kann. Von besonderen Gebräuchen bei ihr ist mir nur der eine bekannt, dass der schlechteste Schütze, wie er anderwärts eine Sau und ein Pferd durch die Stadt treiben musste, so hier als Abzeichen eine Harke erhielt und dann auch tüchtig vom Volkswitze geharkt wurde.

Besonders bemerkenswerte Gebräuche beim Einbringen des Erntekranzes sind mir nicht bekannt geworden. Seine Feier tritt übrigens immer mehr in das Haus zurück.

Nur eingeführt, nicht einheimisch ist eine Feier, die seit ohngefähr 20 Jahren jetzt alljährlich meist von Ascherslebener Herren im nahen Dorfe Mehringen zum Andenken an den Martinstag veranstaltet wird. Ich erwähne das ausdrücklich, weil diese Feier in ihrem Bestande durch ein Legat gesichert ist und daraus später vielleicht falsche Schlüsse über die diözesane Zugehörigkeit von Mehringen zum Mainzer Sprengel gezogen werden könnten.

Von dem Vorhandensein des Brauchs, die Kinder am St. Nikolaustage durch Vermummungen zu schrecken, ist mir nichts zu Ohren gekommen, wohl aber hat auch hier der Knecht Ruprecht seine grosse Rolle gespielt. Die Feier der blauen Festtage, insbesondere aber des blauen Montags ist früher hier in noch viel grösserem Masse beliebt gewesen als heute. Auch der Gewohnheit, an bestimmten Tagen nur bestimmte Speisen zu essen, begegnet man oft. So muss am grünen Donnerstag etwas Grünes

und am Sylvestertage Heringssalat gegessen werden. Geschieht das nicht, so hat man das ganze Jahr hindurch kein Geld. Und da wir hiermit am Schluss des Jahres angekommen sind, so ist nur noch zu erwähnen, dass auch die Ascherslebener Damen zumeist durch Bleigiessen in der Abschiedsstunde des alten Jahres ihren Zukünftigen zu erraten versuchen.

### Über Aberglauben in Aschersleben.

Trotz der Nüchternheit, die im allgemeinen als die hervorstechende Eigenschaft des Ascherslebens bezeichnet werden kann, ist die Ausbeute über den hier herrschenden Aberglauben nicht gering.

Der Spukegrund, ein Feldstück in der Nähe der alten verschwundenen Ortschaft Badeborn zeigt uns, dass es den früheren Bewohnern Ascherslebens in dieser Gegend nicht ganz geheuer zu sein schien. Die Erscheinung, dass man dergleichen Gerüchte gerade an alte Dorfstätten anknüpfte, findet sich auch wohl sonst. Aber auch die heutige Bevölkerung kennt noch vielfach Gegenden, wo es spukt. Da ist die sogenannte Stephanskuhle verschrien als ein solcher Ort, weil sich dort vor Jahren ein Handwerksbursche aufgehängt hat; auch auf der Enge, wo Wipper und Eine zusammenfliessen, ist's aus ähnlichem Grunde nicht geheuer. Es spukt auf der Mehringer Chaussee, wo ein hohes Kreuz vielleicht die Stelle bezeichnet, an der Udo von Freckleben, der Genosse eines in der Nähe begüterten Geschlechts, im Jahre 1130 gegen Albrecht den Bären, den Herrn von Aschersleben, fiel. In stürmischen Nächten geht ein grosser Hund vom Zollberg her durch die Neustadt und den Fürstenweg und verschwindet zuletzt auf der Herrenbreite, der früher noch wenig bebauten Wiese im Osten der Stadt. Es giebt noch manche Leute, die denselben gesehen und gar arg darob in Schrecken geraten sind. Ebenso verschwindet auf der Herrenbreite der Zug der Freimaurer, die nächtlicherweile einen verstorbenen Bruder begraben. Der Zug geht von der alten Burg aus durch die sogenannte Kluff und über den Zeughausplatz nach dem Osten der Stadt. Ausserhalb der Stadt auf dem sogenannten Bäckerstiege geht ein dreibeiniger Hase oder ein dergleichen Kaninchen um. Die Armesündergasse und den Schinderweg (die jetzige Georgsstrasse) — Namen, die an und für sich schon in ihrer geschichtlichen Bedeutung zum Aberglauben auffordern, — belebte eine Zeit lang die weisse Frau. Selbst der Nachtwächter, der darum befragt wurde, ob er denn in der Geisterstunde die weisse Frau schon gesehen habe, erklärte geheimnisvoll: „Nicht alle Stunden in der Nacht sind gleich, ich darf nicht davon sprechen.“ Nun hiess es: „Ja, der Nachtwächter hat sie gesehen, er darf aber nicht sprechen, sonst geht's ihm an den Kragen.“ Der moderne Unglaube wohl hat nur zugesetzt, dass merkwürdigerweise in derselben Zeit in jener Gegend immer Kartoffeln gestohlen seien und dass einer der

Ackerbesitzer, der sich ein Herz gefasst, endlich das Gespenst in der Person der Frau des furchtsamen Nachtwächters entlarvt habe.

Nicht geheuer ist's auch im Bartels'schen Hause in der Hohenstrasse. Dort wohnte vor mehreren Jahrzehnten ein Mann Namens Udloff. Dieser war sehr geizig und behandelte seine Leute schlecht, deshalb musste er nach seinem Tode im Hause umgehen. Nun lag den Besitzern daran, den Spuk zu bannen, und man liess daher einen Bischof oder Papst (so ist's mir erzählt) kommen. Dem aber gelang es nicht den Geist zu bannen, weil er selbst einmal in seiner Jugend Ähren abgerupft, also an fremdem Eigentum sich vergriffen hatte. Einem zweiten geistlichen Herrn aber gelang das Kunststück. Er schaffte den Geist in eine Kutsche, und nun sollte er nach der Domburg, einer verfallenen Burgstätte im Hakel, wohl vier Stunden von Aschersleben, geschafft werden. Mit Mühe nur fand sich ein Kutscher. Derselbe musste erst am Tage einmal mit vier Pferden nach der Domburg fahren, damit er den Weg in der Nacht finde. Darauf begann er die nächtliche Fahrt. Es war ihm streng verboten worden, sich auf der Fahrt umzuschauen, sonst würde sein Gesicht auf dem Rücken stehen bleiben. Der Frau des Gebannten war gesagt, wenn sie ihrem Manne noch einmal die Hand reichen wolle, dann solle sie das nur mit einem Handtuche um die Hand thun, damit der Geist sie nicht nach sich ziehe. Sie that, wie ihr geboten, und dabei geriet das Handtuch in Flammen. Der Kutscher fuhr darauf ab, aber je näher er dem Hakel kam, desto schwerer wurde seine Last. Nach einer Nachricht soll er sich dabei umgedreht haben und dann eben sein Gesicht auf den Rücken gekommen sein. Dem Geiste aber, so erzählt man weiter, sei ein Sieb mitgegeben worden und ihm gesagt, er solle damit den Teich bei der Domburg ausschöpfen. Sei das geschehen, dann könne er wiederkommen. Die Kutsche aber, so fügte der treuherzige Erzähler zu, sei bis vor wenigen Jahren noch im Stadel des Hauses aufbewahrt worden. Aber auch an dieser Geschichte hat der Realismus unserer Zeit sich versucht und erklärt: Im Wagen hätten einige Spassvögel gesessen, die das Handtuch in Brand gesteckt hätten und die den Hemmschuh immer mehr angeschraubt hätten, je näher man dem Hakel gekommen sei.

Dem Flussgotte der Eine musste alljährlich von den Besitzern der Klostermühle ein sogenanntes schwarzes Klumphuhn geopfert werden, sonst verlangte der Fluss das Opfer eines Menschen für dieses Jahr.

In mehreren Häusern befanden sich Kobolde. So wird noch heute im Munde des Volkes ein Haus an der Ritterstrassenecke das Kobbelhädeckesche Haus genannt. Der Besitzer dieses Hauses war verpflichtet, dem Kobolde alle Tage eine Satte Milch vorzusetzen. Geschah das nicht, so kam irgend ein Unglück über das Haus. Wahrscheinlich ist der Kobold in der neueren Zeit verhungert. In einem anderen Hause mussten

die Insassen des Johannishospitals alljährlich an einem bestimmten Tage singen. Es war alte Gewohnheit, dass dies auf der sogenannten Seddelstütte, einer Art Sitz auf dem Kellerhalse, geschah. Nun fiel es dem Besitzer ein, diese Stelle des Hauses besser zu benutzen und eine Stube daraus zu machen. Da starb die Tochter des Hauses, und nun erzählte das Volk natürlich, das wäre die Strafe für den Umbau, durch den der Kobold aus seiner Ruhe gestört sei. Dasselbe Haus war umso mehr dem Aberglauben ausgesetzt, als von demselben aus auch ein unterirdischer Gang ausgehen sollte nach der Burg. Der Sohn des Besitzers hat mir erzählt, dass er selbst einmal diesen Gang aufgeräumt habe, aber sehr bald ans Ende gekommen sei.

Wie sich die Erzählungen von solchen unterirdischen Gängen überall wiederholen, so findet sich auch überall die Kunde, dass wo Kreuze in der Umgegend sich finden, dort Franzosen begraben seien. Auch die Erzählung dass hier oder da in einzelnen Häusern Franzosen erschlagen und die Besitzer dieser Häuser plötzlich reich geworden seien, wiederholt sich hier. Dazu findet sich nur noch die Abänderung, dass in einem Hause die französische Kriegskasse gestohlen sei. An eins der oben erwähnten Kreuze, das sich in einem Grundstücke in der Lindenstrasse am sogenannten Kreuz findet, schliesst sich übrigens eine andere Sage an: dort habe ein Glockengiesser seinen Gehilfen aus dem bekannten Grunde in seiner Wut niedergestossen, und erst als er die Glocke tadellos fertig vor sich gesehen hätte, wäre er wieder zum Bewusstsein gekommen und habe in Reue über seine That dies Kreuz gestiftet.

Allgemein verbreitet ist der Glaube an Sympathie, desgleichen ist man äusserst besorgt ein Lob auszusprechen, und ungern reicht man die Hände übers Kreuz, weil das die Freundschaft zerstört. Zerschnitten werden alle freundschaftlichen Beziehungen, wenn man jemandem etwas schenkt, was schneidet oder sticht. Auch der Aberglaube der bösen Bedeutung der 13 hat viele Anhänger. Um den Teufel vom Hause fern zu halten, findet man vielfach auf der Schwelle der Häuser festgenagelt ein verkehrtes Hufeisen, wodurch der Teufel mit seinem Pferdefuss verhindert werden soll in das Haus einzutreten.

Wie nicht in jeder Stunde der Nacht die Gespenster erscheinen, so ist auch nicht jeder Tag gleich glückbringend für den Menschen. Besonderes Anrecht auf ein glückliches Leben haben die Sonntagskinder. Das Anziehen des Gesindes und eine Hochzeit, der Antritt einer Reise geschieht noch heute sehr vielfach mit guter Absicht an einem Fleischtage. Besonderes Glück verheisst es dem jungen Erdenbürger auch, wenn die Eihäutchen bei seiner Geburt noch über dem Kopfe liegen. Das Volk bezeichnet das als die Glückskappe. Bei der Trauung ists von wesentlicher Bedeutung, dass man den Daumen beim Zusammenlegen der Hände

oben hin bekommt, denn der nur erhält die Herrschaft im Hause, der den Daumen oben hat. Diesbezügliche Handbewegungen vor dem Altar haben die Prediger hier zu beobachten Gelegenheit. Eine wundersame Bedeutung hat für den geschlechtlichen Verkehr der Rosmarintrauss. Junge Mädchen halten ihn in der Stube als Schutz gegen die Schwangerschaft. So lange die Blume blüht, sind sie gesichert. Stürmische Nächte haben immer etwas Besonderes, und so heisst es denn ganz gewöhnlich auch: „Wenns sehr stürmt, henkt sich einer,“ und natürlich findet sich für diesen Glauben auch öfter einmal die Bestätigung. Vor kurzem war auch in stürmischer Nacht eine solche That geschehen, und fast verwundert war mancher, als in der folgenden Nacht, die ebenso stürmisch war, nicht wieder dergleichen sich ereignet hatte.

Natürlich knüpfen sich eine Reihe von abergläubischen Bedenken an den Tod. So giebt man dem Toten nach jener alten Sitte der Griechen — wohl der Arier — ein Geldstück mit. Dies darf aber nur ein Kupferstück sein und wird meist in den Mund gesteckt. Wird es in die Hand gelegt, so muss man sich sehr vorsehen, dass man dabei die Hand des Toten nicht berührt, sonst zieht dieser den Betreffenden nach. Wohl aber ist die Totenhand geeignet, durch Bestreichen Warzen vom Körper zu entfernen. Wehe aber der Familie, deren Toter ein Band in den Mund bekommt; denn an diesem Bande zieht der Verstorbene die ganze Familie nach und ruht nicht eher, als bis alle gestorben sind. Aus der Wäsche, die dem Verstorbenen angezogen wird, müssen vorher die Namen ausgeschnitten werden.

Ich füge hier nun noch eine Reihe von Erzählungen an, bei denen der Aberglaube des Volkes sich zu sagenhaften Darstellungen verstiegen hat, oder doch Erzählungen, die so bekannt sind, dass sie jeder Einheimische bei dieser Aufzählung vermessen würde. Dahin gehört die Nachricht, dass sich über der Uhr auf dem Rathhausturme der Kopf Karls des Grossen befinde; unter demselben sind übrigens zwei Ziegenböcke dargestellt, die jedesmal, wenn es voll schlägt, so oft mit den Köpfen zusammenstossen, als die Uhr zeigt. Ob dahinter eine tiefere Bedeutung zu suchen ist, weiss ich nicht, jedenfalls werden die Böcke mit unter den Wunderzeichen der Stadt aufgeführt. Als ein solches Wunderzeichen werden auch der Hammer und die Keule in der Stadtmauer genannt. Ich selbst habe das Bild nicht mehr gesehen, noch kenne ich die Bedeutung. Wohl aber weiss ich, dass der Volkswitz die beiden Schilde am Johannis-turm als halbe Brote auslegt. So gross seien früher einmal zur Zeit einer Hungersnot die halben Brote beschaffen gewesen; freilich noch immer mehr als übergross gegenüber den unsern. Auf dem Rathause wird natürlich ein alter Tetzekasten gezeigt. Bekannt sind auch die Erzählungen, die sich an den Riesenstein auf dem Wege nach der alten

Burg knüpfen. Ein Riese sei mit Siebenmeilenstiefeln von der Viktorshöhe nach hier geschritten und habe im Stiefel ein Drücken wie von einem Sandkorn gefühlt. Er habe den Stiefel ausgezogen und diesen winzigen Stein von rund 2 m Länge herausgeschüttelt.

Über die Burgmühle am Fusse des sogenannten alten Burgbergs oder Wolfsbergs an den Ufern der Eine wird eine Sage erzählt, wie sie ähnlich schon bei Scott im „Altertümler“ wiedergegeben ist. Der Müller hatte eine arbeitsame Magd, in die sich sein Sohn verliebte. Die Verbindung beider aber konnte nicht erfolgen, weil beide Teile arm waren. Da erwachte das Mädchen einst um Mitternacht aus dem Schlafe, und stand, in dem Wahne, es sei schon früh, auf und wollte Feuer anmachen. Doch ihr Stahl schlug keine Funken. Da sah sie in ihrer Angst am Berge Feuer blinken, ging darauf zu und sammelte auf Zureden zweier gewaltigen Gestalten, die dort ruhten, von den vermeintlichen Kohlen in ihrem Topfe. Aber kaum brachte sie dieselben auf den Herd, da erloschen sie. Noch zweimal holte sie deshalb solche Kohlen; da schlug es 12 Uhr und alles verschwand draussen am Berge. Morgens aber fand der Müller auf dem Herde eine grosse Zahl blinkender Goldstücke. Das herbeieilende Mädchen erklärte, was geschehen, wollte aber das Geld nicht für sich annehmen. Der Müller aber meinte, es gehöre ihr. Der Sohn löste die Schwierigkeiten, indem er die Magd heiratete, und schon im folgenden Jahre entstand an Stelle der hinfalligen Mühle eine neue.

Allen Ascherslebensern bekannt ist auch die Erzählung, die den Gebrauch des Siebenuhrläutens in der Zeit vom Tage Michaelis bis Sonntag Lätare zu erklären sucht. Gewöhnlich heisst es, eine Wanderin habe sich in „der See“ verirrt und wäre nur durch das vernommene Geläut der Glocken gerettet worden. Zum Dank dafür habe sie ein Legat ausgesetzt mit der Bestimmung, dass in der obenerwähnten Zeit jedes Jahr vom Stephaniturm um 7 Uhr ohngefähr 10 Minuten geläutet werden sollte. Am ersten und letzten Tage der genannten Zeit wird je eine Stunde geläutet. Die Glocke wird wohl auch die Wimmerglocke genannt. Eine ähnliche Sage findet sich in Tennstädt in Thüringen und in Hildesheim inbezug auf den Kehrwiederturm.

An das frühere Zeit sogenannte Sauthor, den jetzigen Eingang zur Strasse „hinter der Darre“ von der Burgseite her, knüpft sich die Erzählung, dass die Juden, als sie im Jahre 1494 aus dem dahinter liegenden Jügendorf vertrieben wurden, aus diesem Thore gezogen seien und dass man dort eine Sau im Bilde angebracht habe, damit sie nicht wiederkehrten. Eine ähnliche Erzählung kenne ich von Wittenberg her, wo das Bild der Sau noch heute an der Hauptkirche gezeigt wird.

Was es mit dem steinernen Ochsen, der in der Gegend von Winnigen ausgegraben worden sein soll, zu sagen hat, ist mir nicht be-

kannt geworden. Ob sodann eine Sage oder geschichtliche dunkle Erinnerung dem Vorrechte der Tuchmacher, bei Festaufzügen zwei ihrer Genossen in blutrotem Gewande als sogenannte Blutmänner dem Zuge vorausgehen zu lassen, zu Grunde liegt, kann ich nicht entscheiden. Mitgeteilt ist mir folgendes: Kaiser Karl V. habe sich einst in Not befunden und habe einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen. Da hätten sich 4000 Tuchmacher zusammen gefunden, hätten sich selbst rote Gewandung angeschafft und sich mit grosser Begeisterung an dem Kampfe beteiligt, sodass nach kurzer Zeit die Festungen Tunis und Tripolis erobert seien. Als die Tuchmacher dann wieder nach Europa gekommen seien, habe sie der Herzog von Burgund vernichten wollen, aber die Tuchmacher hätten mit einer Ausdauer und Wildheit gekämpft, bis die Burgunder vernichtet gewesen wären. Als Belohnung hätte ihnen Kaiser Karl unter anderen das Recht gegeben bei öffentlichen Aufzügen in rotem Gewande zu erscheinen. Das Recht soll in Aschersleben noch Anfang der sechziger Jahre ausgeübt sein.

Endlich muss ich des hauptsächlichsten Wahrzeichens unserer Stadt gedenken, ich meine die Speckseite. Ich kann mich im grossen und ganzen auf den Boden der Untersuchungen stellen, wie sie Becker-Lindau in der Harzzeitung 1889 geführt hat, und verweise des näheren darauf. Die Speckseite ist ein gefritteter Sandstein aus der Braunkohlenformation von ohngefähr 2 m Breite und einer Höhe von 1,82 m, sowie einer Dicke von 30 cm. Sie hat Ähnlichkeit mit einer Speckseite und hat diesen Namen erst erhalten, als sie ihrer früheren religiösen Bedeutung entkleidet war. An diese frühere Opferstätte mag dann in heutiger Erinnerung noch mancher einsam geschlichen sein, um einen Nagel in die Poren des Steins zu treiben und dadurch die Erfüllung heiss ersehnter und doch kaum für erfüllbar gehaltener Wünsche festzunageln. Das Volk in Aschersleben aber knüpft an seine Speckseite die wundersamsten Erzählungen. Natürlich sollen auch hier in dem Hügel Franzosen begraben liegen. Die Nagelung des Steins aber erklärt es sich so, dass es erzählt: „Jeder Schmiedelehrling oder jeder Fuhrmann, der zum ersten Male hier durchgekommen sei, wäre gezwungen worden, in die Ritzen des aufgerichteten Blocks einen Nagel zu schlagen. Andere Überlieferung giebt die Lehrlinge der Rosskämme als diejenigen an, die dieses Kunststück hätten ausführen müssen. Dabei habe der Lehrling solange Prügel bekommen, bis der Nagel fest sass. Bei alledem betrachtet der Ascherslebener noch heute die Speckseite mit einer gewissen Scheu.

Ein zähes Festhalten an dem Überlieferten, so glaube ich nach diesen Ausführungen behaupten zu können, muss man dem Ascherslebener nachsagen. Die Achtung vor den Altvordern, die sich darin ausspricht, lässt es daher auch nur schwer erklären, wie in der Stadt selbst

erzählt werden kann, dass Friedrich II. einst, als die Bewohner der Stadt nichts zur Entwässerung der See hätten beitragen wollen, an den Rand der Kabinettsordre geschrieben habe: „Die Aschersleber sind mir die dümmsten Leute, die mir bisher vorgekommen.“ Es ist das eine sowohl in ihrer Erfindung als in ihrer Bedeutung ganz falsche Sage, da die See bereits unter der Herrschaft des ersten Hohenzollernkönigs Friedrichs I. in den Jahren 1705—1709 entwässert ist und Friedrich II. so gar nicht in die Möglichkeit kommen konnte, jenes falsche Urteil zu fällen.

## Der jährliche und tägliche Gang des Luftdrucks in Magdeburg. (Mit zwei Tafeln.)

Von  
Dr. A. Danckwortt,  
Oberlehrer an der Oberrealschule in Magdeburg.

Im vorigen Jahre wurden an dieser Stelle die Temperaturverhältnisse Magdeburgs besprochen.<sup>1</sup> Verfasser beabsichtigte, im vorliegenden Jahreshefte dem Luftdruck und den Winden in Magdeburg eine ähnlich eingehende Behandlung zu widmen. Es war ihm jedoch nur möglich, die Luftdruckverhältnisse zu bearbeiten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen im folgenden gegeben werden.

<sup>1</sup> Es möge gestattet sein, an dieser Stelle auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der bei der Berechnung der „wahrscheinlichen Fehler“ der Monatsmittel und des Jahresmittels der Temperatur Magdeburgs in dieser früheren Abhandlung begangen wurde, auf den Verfasser durch die Freundlichkeit eines Kollegen aufmerksam gemacht wurde. Die Formel zur Berechnung dieser wahrscheinlichen Fehler:  $x = \frac{1,1955}{\sqrt{n-1}} m$  (wo  $m$  die mittlere Abweichung,  $n$  die Zahl der zur Berechnung verwendeten Jahre (10),  $x$  den zu suchenden wahrscheinlichen Fehler der Mittel bedeutet) auf S. 51 ist unrichtig. Sie wurde in gutem Glauben an ihre Richtigkeit aus der Klimatologie von Hann entnommen und es wurde nach ihr gerechnet. Die richtige Formel lautet (unter Beibehaltung derselben Bezeichnungen):  $x = \frac{1,1955}{\sqrt{2n-1}} m$ . Nach dieser korrekten Formel sind die in Rede stehenden „wahrscheinlichen“ Fehler noch einmal berechnet. Danach lautet die kleine Übersicht auf Seite 51 unten

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Mittel	—0,9	0,2	2,6	8,2	13,6	16,6	18,1	16,8	14,3	8,2	3,8	0,4
Wahrsch. Fehler (abgekürzt)	0,6	0,6	0,6	0,3	0,3	0,4	0,3	0,2	0,3	0,3	0,3	0,4